

57. Mittwoch, am 19. Juli 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

M u s i k.

Die Kritiker Meyerbeers und die Kritiker seiner Kritiker.

Es ist eine bekannte Sache, daß derjenige, der etwas hat, leichter etwas werden kann wie derjenige, der nichts hat; wenn aber gebildet und einsichtsvoll sein wollende Leute hiernach dem Reichen die Genialität und Superiorität absprechen, blos weil er die Mittel besaß und anwendete, um auch bei Lebzeiten Gewinn und Freude von seines Geistes Schöpfungen zu ernten, so müssen dieselben den Horizont der gesunden Vernunft auf ihre Stube beschränkt haben. Der Schriftsteller und Künstler vermag durch charlatanische Operationen der Welt einen Augenblick zu imponiren, vielleicht das Kriterium der Göttin Aesthetik selbst zu bestechen oder taub zu trommeln, aber nimmer wird ihm dieses Manöver einen dauernden Ruf verschaffen, wenn dem Lobe die Quelle und Ursache fehlt, im Gegentheil, der publicistische Triumphbogen muß um so eher und mit um so größerem und schimpflicherem Gelat zusammenstürzen als er leicht gebaut wurde.

Angenommen also, die Antagonisten des Verfassers Roberts und der Hugenotten hätten Recht in der Nebensache, darauf sie ihren Hochverrath an der Kunst und an der Welt possirlicherweise gründen, angenommen, Meyerbeer habe wirklich einen Theil seines Vermögens aufgeopfert, um seine Partituren auf das einflußreichste erste Theater Frankreichs zu bringen und daselbst parisisch und industrieus vom Stapel zu lassen, was würde dies anders beweisen als die imposante geistige Stärke und den mathematischen Kalkül des Componisten, der, nachdem er — wie ein Recensent gesprochen — das Publikum mit den Haaren in seine Oper gezogen, dadurch alle Welt so an sich fesselte, daß Niemand mehr dieselbe entbehren will.

Ihr sollt mir nicht entgegen, wie es so oft geschehen ist, daß es keine Kunst sey eine glückmachende Musik für ein Theater zu schreiben, das durch sein Ensemble regierte; denn ich erwidre euch, auf die Sache und auf

andre Partituren gestützt, daß beide Meyerbeersche Tonwerke ausschließlich durch die Schöpfung des Componisten leben, daß die Decorationen einfacher und prunkloser sind wie in den gewöhnlichsten Produktionen der Academie, daß das Ballet darin durchaus Appendix und der schwächste Theil ist und daß, wenigstens in Betracht der Hugenotten, sogar die Dichtung sich als ein unpoetisches Skelett darstellt, welchem die Tonwelt Form, Rundung, Charakter zu geben hatte.

Seit ich in Paris bin wurden sechs oder sieben große Opern in der rue Lepelletier, darunter auch Auber, Rossini, Cherubini, Halevy und Niedermeyer, gegeben, bei keiner fehlte es an Pomp, an Ballet, und Decoration, bei keiner an Claque, Journalfreundschaft und gutem Willen eine Spekulation zu machen. Woher kömmt es daß blos Meyerbeer anzog, blos er sich hielt und zu unsrem Leidwesen die Bühne überschwemmte, alles Repertoire zerstörte?

Ich gebe zu, daß bei den Parisern eine dramatische Poesie vogue haben und doch ein schlechtes Stück seyn kann, die Fälle sind öfter von mir nachgewiesen worden; aber ein Andres ist an der Seine eine Kunst, die noch dort den Fremden aller Zonen angehört und eine solche, die seit Moliere daselbst Bürgerrecht erlangte, Jedermanns Eigenthum geworden. Es war bis dahin nur die Elite des Publikums, und zwar des europäischen, welches die Tonwerke der Academie richtete, Beweis, daß die Werke die ihr gefielen, in der ganzen Welt nachklangen und wieder gefielen. Meyerbeer ist der Erbe des Glücks, das weiland dem Schöpfer des Tell und Barbier und dem der Stummen und Fra Diavolo's lächelte; er lebte die nochlebenden Vorgänger todt mit seinem Success; dies ist ein Mirakel des Talents aber nichts Unmögliches welches man für Geld aufführt.

Es ist sehr merkwürdig, daß Meyerbeer, der wie ich den politisch-philosophischen Grundsatz zu haben scheint, daß die mosaische Religion ein Hinderniß der bürgerlichen Gleichstellung der Juden und daß es besser sey blos Philosoph denn Israelit zu seyn, ganz besonders von jüdischen Literaten bitterböse angefeindet und sowohl als

Componist wie als Mensch geschmäht wurde*). Warum das? Etwa weil der Componist nicht das Beispiel gewöhnlicher israelitischer Schöngeister befolgte und statt atmosphärischer Themata katholisch-protestantische bearbeitete, und Enthusiasmus zeigte für die Lehre des Christenthums welches die Liebe und die Tugend ist? oder weil er nicht vorzugsweise und wie es öfter in literis geschah, sich mit talmudischen Genies und Nichtgenies literär-artistisch verschwägerte, sondern, wie sich gebührt, ein Künstler und ein Mensch für alle Welt war auch fremdes Verdienst anerkannte? In jedem Falle war kein Grund vorhanden zur Schmähung und Verleumdung, vorausgesetzt, daß es dafür einen Grund geben könnte.

Ich nehme hier auf was mich persönlich betrifft, denn auch mein Lob der Meyerbeerschen Opern wurde für bezahlt ausgegeben**). Von Herzen gebe ich zu, daß weder mein pro noch contra irgend einen Krieg oder Frieden hervorbringt, von Herzen bekenne ich, daß ich immer Geld und Freunde brauche, und von Herzen auch anerkenne ich, daß ich meinen Freunden gern und jederzeit einen Dienst als Mensch erweise. Dabei hatte es aber auch stets und pünktlich sein Bewenden.

Meyerbeers Robert wurde zur Zeit viel wärmer und beifälliger von mir besprochen wie im vorigen Jahre die Hugenotten, davon war die Ursache, ich will es nur sagen: weil ich Meyerbeer damals nicht kannte und weil ich mir sogar außer anderen Gefälligkeiten, die ihn zum Theil sehr nahe angingen, die Billets zu Generalproben und ersten Vorstellungen auf eine Weise erbitten mußte die mich sehr ärgerlich machte. Es war aber für Geld keine Loge und kein Opernsitz zu bekommen.

Ich weiß nun wie Meyerbeer denkt, handelt und lebt, ich weiß wie er von Menschen aller Klassen überlaufen, wie er von der ganzen Künstlerwelt angeborgt und angebettelt wird. Und weil ich dies weiß, empört es mich zu hören und zu lesen, daß das was oft um zu helfen und Gutes zu thun von dem Meister verwendet und vergeben worden, die Operation eines Bestechungs- und Claque-systems genannt war. Meyerbeer hatte bei seinem Eintritt in die große Welt, wie jeder in Paris, eine Industrie-Duvertüre vor der seiner Oper zu componiren und zu executiren, diese ist längst gesungen und vergessen. In der gegenwärtigen Epoche und in der Zukunft brauchen Publikum, Direktion und Kritik ihn, niemals er die-

selben. Es kann also von keinem bezahlten Beifalle die Rede seyn außer bei scheelsüchtigen Neidern und böswilligen persönlichen Segnern.

Europa hat Meyerbeer das eminente Talent zuerkannt, Melodien eigener Art durch das Ensemble und die heterogene Application gewisser Instrumente erfinden zu können; denn oft ist kaum die Grundidee gegeben deren er sich mit größter Wirkung bedient. Er beherrscht, wie nie ein Componist vor ihm, alles was Instrument und Gesang ist, und er besitzt, behufs der ästhetischen Ausschmückung und Anordnung, behufs der Charakteristik des Gesamtwerks eine alle seine Commilitonen überragende Universalbildung, der ein guter Geschmack und ein ächt poetisches Gefühl zu Hilfe kommen. Man kann daher auch Meyerbeer nicht im entferntesten mit Rossini und Auber in Parallele bringen, da diese melodiereichen und leichtbeschwingten, tanzenden Geister wenn auch noch so lieblich, doch einseitig und klein gegen ihn erscheinen.

Meyerbeers Compositionen sind despotische, sie fordern Unterwerfung. Rossini und Auber dienen nur.

Victor Lenz.

Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebens-Theorie. Von Dr. Ernst Freih. v. Feuchtersleben. Wien, v. Mösl. 1837. S. IV. und 368. S.

In der Einleitung zu dieser Sammlung verschiedenartiger Aufsätze welche schon zum Theil in österreichischen Zeitschriften Leser und Beifall fanden, setzt der Verfasser den Zweck näher auseinander, den er mit der Herausgabe derselben beabsichtigte. Er will in dem Labyrinth der jetzigen Literatur orientiren, will ein redlicher Führer seyn in demselben, und dieses ehrlichen Willens so wie eines ungetrübten Blicks sich bewußt, getraut er sich sein Amt mit Nutzen und Anerkennung zu verwalten. Und wahrlich überall treten diese schönen Eigenschaften wohlthuend hervor, und niemand dem es um Wahrheit und Klarheit zu thun ist, wird es bereuen, diesem Führer gefolgt zu seyn. Sehen wir daher auch hier an seiner Hand durch das anspruchlose Werk, und verweilen eben um deswillen länger bei demselben, als bei andern, die gleich ihr Parteigepräge auf der Stirn aufgedrückt tragen.

Der Verfasser hat seine Aufsätze unter 4 allgemeine Rubriken gebracht. Sie heißen: Kritik und Literatur, Göthe, Kunst, Aphorismen. Mit der Kritik hat er es zuerst zu thun. Er betrachtet dieselbe

*) In Paris war es hauptsächlich der Redacteur des dramatischen Bon sens und in Deutschland der Redacteur der eleganten Zeitung die Meyerbeers Reputation verdächtigten und nicht die Sache, sondern die Person angriffen.

***) Noch kürzlich in der hannoverschen Zeitung.

im Allgemeinen und bemerkt, wenn der Referent unter dem Autor steht, dann ihrer innern Form nach folgende Varietäten: die beschreibende, die biographische, die aufklärende, die panegyrische, die legislative, die extractive und die resumirende. Glaubt sich der Referent dem Autor ebenbürtig, so wird er in Bezug auf das Werk entweder Uebereinstimmung oder Widerspruch in sich empfinden. Aus der erstern geht dann die doctrinäre, aus der zweiten die dialogische oder polemische Kritik hervor. Steht endlich der Kritiker über dem Werke, so ist die Rede hauptsächlich von der begränzenden, berichtenden und enthüllenden Kritik. Sehen wir auch diesen Aufsatz als gewissermaßen noch zur Einleitung gehörend an, so führt ein zweiter, der Leser überschrieben, tiefer in die Literatur ein und schließt sich trefflich an den dritten: *Moderne poetische Literatur*, an. „Der Zweck ist in der Poesie, sagt der Verfasser, wie in allen Künsten nur Einer: Darstellung des Ideellen; das wodurch unterscheidet die poetischen Formen, und wir sagen kühn: im Epos durch Geschichte, in der Lyrik durch den Ausdruck innerer Zustände, im Drama durch Handlung.“ Sodann spricht er zuerst von der Lyrik und bezeichnet möglichste Läuterung und Bildung des Subjectiven als den einzigen und rechten Weg den Lyrik jetzt einzuschlagen habe. Das Epos kann nach ihm nicht gemacht werden, es entsteht. Die Bedingungen welche zur Geburt dieser poetischen Form zusammentreten haben, sind bei uns gebildeten Nationen, nicht mehr vorhanden. Aber das epische Element ist deshalb nicht ausgestorben, und so ist der Roman dem verlorenen Paradiese des Epos substituiert. Der Verfasser spricht sich nun weiter über die Formen des Romans aus, und wir entlehnen daraus was er über den historischen Roman S. 61. sagt. „Ein philosophischer Roman ist so gut oder so schlecht als ein wissenschaftliches Gedicht, oder eine poetische Wissenschaft, oder ein brennendes Wasser. Anders verhält es sich mit dem historischen Roman. Wenn die Zeit und ihre Gestalt, wenn die Begebenheiten im Spiele mit der Gesinnung, das eigentliche Terrain des Romans ist, so sehe ich nicht ein, wie er, ohne absichtlichen Winkelzug, der Geschichte aus dem Wege gehen soll; und wenn seine Mutter, die Epopöe, eine Schwester der ehrwürdigen Historie ist, und diese letztere, von Urzeiten her ohne Tadel und Nachrede oft auf der Bühne und auf anderen Spielplätzen der Poesie gesehen worden ist, so sehe ich nicht ein, warum gerade der Roman von dieser Günst keinen Vortheil ziehen soll, wenn er sein Wort giebt, wie er seine Rechte zu wahren

gedenkt, auch die mütterlichen der Geschichte ehrfurchtsvoll an ihrem Orte zu belassen.“

Im Drama dringt der Verfasser natürlich auf Handlung und stellt dabei trefflich deren Verschiedenheit von der Begebenheit dar. Folgender Epilog schließt. „War ich nun bemüht, jede Bestrebung im Kreise der Dichtkunst in's ewig quellende Leben zurückzurufen, so wird es am Schlusse Pflicht, der Mißdeutung zuvorzukommen. Jedes höhere Streben, wenn es nicht bei hohlen Worten und unfruchtbaren Luftsprüngen verbleiben soll, muß von einer körperlichen Wirklichkeit ausgehen, mit welcher und auf welche es wirken soll. Wir wissen Alle, daß das Leben, wie es ist, den Forderungen, die der heiligste Ruf in uns aufweckt, nicht genügt; allein das Leben wie es ist, gewährt uns den Körper, den nur, wenn er gesund ist, die Seele des Ideals begeistert. Wir wissen Alle, daß die Menschheit neuen Lenzen entgegenreift, welche, so Gott will! Blüten und Früchte höherer Natur zeitigen werden; allein ein Erdreich muß diesen göttlichen Pflanzen bereitet werden, woraus sie Nahrung und Wachsthum saugen können, wenn sie nicht vor der Reife, als traurige Blumengespenster verwelken sollen. Dieses Erdreich aber ist das Leben.“

Es ist das ewige Lied, das ich singe; es ist das Schema, das mir, wohin ich mich wende, entgegenglänzt, und auf das uns später auch die Kunstbetrachtungen wieder führen werden, — „das Reich meiner Dreieinigkeit — sage ich mit dem närrischen Natur-Evangelisten — gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen; das Wahre, das der Vater ist, der das Gute zeugt, das der Sohn ist, aus dem das Schöne hervorgeht, das der heilige Geist ist.“ — Das Wahre aber ist das Leben und die Natur, die uns den Stoff bieten; das Gute ist der Gehalt, den unser Geist in sich trägt und im Stoffe ausprägt; das Schöne ist die Form, — und die „kommt von oben.“

In diesem Sinne werden die vorigen Blätter nicht mißverstanden werden. Die Form wird sich aus jedem frischen, lebendigen Geiste selbst gebären, und so wird man mich auch dann nicht mißdeuten, wenn ich bis dahin auf die reine, gebildete Form der Alten zurückverweise.“

Dieses Letzte führt er weiter aus in dem Aufsätze: *Die Alten*, als Bildungsgrundlage, und spricht dabei sehr wahr und frei über die verkehrte Art mit welcher gewöhnlich die Studien des Alterthums getrieben werden. Wer fühlt sich nicht von folgender Schilderung getroffen? „Wer von uns darf sagen, daß er sich mit Vergnügen jener heißen Stunden erinnere, in welchen er,

ehe sein kindischer Verstand noch fähig war mit dem Maasstab des Lebens zu messen, die Bekanntschaft jener großen Alten zuerst machte? wem fallen bei Kornelius Nepos und Sallust, bei Horaz und Virgil, nicht statt ihrer Helden, Schönheiten und Gesinnungen, die übeln Noten ein, die er in der Schule bekam, die Ermahnungen des Präzeptors, der Staubgeruch des Schulzimmers? Es ist Einem, wenn man lebhaft daran denkt, oft zu Muthe, als hätten es die guten Lehrer, die in ihrer ungeschuldigen Gewohnheitsmethode gewiß nichts weniger im Sinne hatten, eigens darauf angelegt, uns die Erinnerung an die lieben Alten auf Zeit Lebens zu verderben.

Wie lange schon bringen wir mit der mechanischen Erlernung ihrer Sprachen zu! welchen Schweiß kostet sie uns! und haben wir sie nun endlich, ohne Liebe, erobert, — so lernen wir Chrieen aus dem Cicero, Figuren und alkäische Verse aus dem Horaz gefühllos nachdreheln, und halten am Ende die Römer für eben solche Pedanten als unsere guten Präzeptoren, — da es doch eben das Alterthum ist, welches mehr als alles Andere geeignet wäre, uns gegen Wortthum und Pedantismus für ewig zu schützen. Da nun eben mit den Sprachen ein Theil des antiken Geistes in uns übergeht, und sie das Mittel weiteren Verständnisses sind, so ist allerdings ihr Studium unerlässlich; um so mehr, als gerade die Sprachen am wenigsten Gegenstand der Selbstbelehrung seyn können; sie sind das Mittel, uns später lebendigen Genuß zu schaffen; so lernt der Knabe lesen und schreiben, — aber nicht den Göthe lesen und nicht Liebesbriefe schreiben. Um nun jene Idiome sich anzueignen, dazu bedarf es nicht so vieler Jahre, als man gemeiniglich daran wendet; es bedarf noch kürzerer Zeit, wenn man das Studium in reiferen Jahren erst anfängt. Man gewänne hierbei auch noch so manche Zeit, für die Elemente anderer, sogenannter realer Studien; die Bildung würde vielseitiger und doch dem Jünglinge weniger beschwerlich. Sind aber die Sprachen als Medium bereits Besiz des Lernenden geworden, so wäre es wohl am gerathensten, ihm die Lesung der Schriftsteller, wie man es bei den einheimischen macht, selbst zu überlassen; um so mehr, als ohnehin die antiken Autoren, wenn sie verstanden werden sollen, weit mehr Reife fordern, als der frühern Jugend eigen ist, und wenn sie aufgedrungen werden, spurlos vorübergehen, oder das Gegentheil dessen wirken, was man wohlmeinend beabsichtigte. Denn, wenn je etwas, so will das Antike erlebt, nicht buchstabirt werden. Man

kann auch das Selbstlesen jedem Strebenden unbesorgt anheimstellen, da er ohnehin, er weihe sich welchem Fach er wolle, bald einsehen wird, daß er ohne Kenntniß der Alten darin nicht weiter kommt. Er wird sich also bei ihnen umsehen, — und wer sich einmal da umgesehen hat, der wendet den Blick sobald nicht wieder ab! Er fühlt dann, was von ihnen zu lernen ist, und wirft erzürnt die gelehrten Kommentare weg, die das Lebendigste mit dem Moder des Schulwizes zu überziehen, und so zu tödten emsig bemüht sind. Welche Fülle von Leben mußte es enthalten, daß ein solches, durch Jahrhunderte fortgesetztes Bestreben ihm nichts mehr anhaben konnte!“

Den Schluß dieses Abschnitts macht eine Vergleichung zwischen Scott und Bulwer.

Sehr reich ist der Abschnitt Göthe. Zuerst Göthe's naturwissenschaftliche Schriften. Von welchem Standpunkte aus sie beurtheilt werden, und daß dies kein gewöhnlicher ist, lehrt gleich der Anfang: „Von Allem, was Göthe gedacht, gestrebt und geleistet, haben bisher seine Bemühungen für Naturwissenschaft am wenigsten Eingang, ja vielmehr meistens Tadel und Widerspruch gefunden. Und doch getraue ich mir zu behaupten, daß gerade sie es sind, was, nebst den vollendeten seiner poetischen Gebilde, die Prüfung der Zeiten am glorreichsten bestehen wird; daß sie es sind, worin sich Göthe's Werth und Eigenheit am reinsten und vollkommensten ausspricht, wofür er eigentlich geboren zu seyn schien; so daß uns, wenn wir in diese Betrachtungen aufmerksam eingehen, selbst seine dichterischen Hervorbringungen wie Werke erscheinen, die aus Naturforschung hervorgegangen sind. Ja man wird selbst das, was man ihm, sowohl in der Poesie, als besonders in der Kunsttheorie zur Last legt, in dieser Richtung begründet, wenn nicht entschuldigt finden. Auf der andern Seite wird man an diesem Beispiele bestätigt finden, was von den bessern Geistern unserer Zeit längst nicht mehr verkannt wird, daß echte, treue Naturforschung, wenn sie fördern und befreien soll, eine poetische Anschauungsweise nicht nur nicht ausschließt, sondern ganz eigentlich fordert. Wie Göthe ohne Naturforschung nicht so vollkommen Dichter, so wäre er ohne Poesie nicht so vollkommen Naturforscher geworden. Ein Anderes ist's: in der Wissenschaft dichten, — und auf der Höhe stehen, wo Kunst und Wissenschaft Eins werden. — Dieses Alles nun wünschte der folgende Aufsatz zu bestätigen; vorzüglich aber soll: das Ganze, die leitende und belebende Idee von Göthe's Naturstudien, die man bisher zu wenig auffaßte, hervorgehoben werden; denn so wird meine Arbeit weniger atomisch, durch Kleinlichkeiten verwirrend, — vielmehr ganz, einig, bedeutend und belebend werden, — und so vielleicht ihren Zweck erreichen: die Theilnahme des Gebildeten überhaupt zu erregen, und Angelegenheiten, die unser höchstes Interesse so nahe berühren, vor das Forum unbesangener prüfender Vernunft zu bringen.“

(Beschluß folgt.)